

Die Burg als Kulturzentrum

Autor(en): **Schneider, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **61 (1968)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wasserburg Mülönen SZ Vorwerk, Ansicht von Südwesten

Zahlreich sind die Funde. Neben vielen Tonscherben (Ofenkacheln und Gebrauchskeramik) aus dem 12. Jahrhundert bis in die Gegenwart – der Wassergraben muß bis um die letzte Jahrhundertwende herum als Ablagerungsplatz gedient haben – sind auf der inneren Wassergrabensohle überaus viele Lederstückchen von Schuhen oder Wämsern aufgefunden worden, was selten ist. An Waffen konnten bis dato zwei Armbrustfeilspitzen und eine Holzkeule gesichert werden.

Bis heute kann gesagt werden, daß die Anlage nicht so alt ist, wie nach chronikalischen Berichten bis anhin vermutet wurde. Demgegenüber ist sie aber viel größer, als alle Hypothesen erwarten ließen.

Fest steht, daß die Burg mindestens zu drei Malen umgebaut und erweitert wurde. Nach Abgang der Burg – die Zerstörung fand nach dem Sempacherkrieg 1386 statt – soll die Ruine von einem Landmann wieder instandgestellt und bewohnt worden sein. Dies läßt sich nachweisen, sind doch verschiedene kleine, schlecht aufgeführte Mauern vorhanden, die auf das Auffüllgut der Wassergräben gesetzt wurden und Stallbauten vermuten lassen.

Die am 10. September 1968 an Ort und Stelle tagende kantonale Kommission für Nationalstraßenbau und archäologische Forschung unter dem Vorsitz von Baudirektor Xaver Reichmuth, Regierungsrat, Schwyz, nahm von den bisherigen Ergebnissen Kenntnis und beschloß, die Grabung in einer zweiten Kampagne fortzuführen. Erst in den letzten Augusttagen konnten noch derart wichtige Details freigelegt werden, daß

eine zweite Grabungsetappe nicht zu umgehen ist. Es sind gerade durch diese neuen Ergebnisse so viele Fragen aufgetaucht, die unbedingt durch Grabungen abgeklärt werden sollten. Nach Aussage der Fachexperten ist die Wasserburg Mülönen in ihrer Anlageart gesamtschweizerisch gesehen einmalig.

Staatsarchiv Schwyz
Josef Kessler

Photos: Staatsarchiv Schwyz

Die Burg als Kulturzentrum

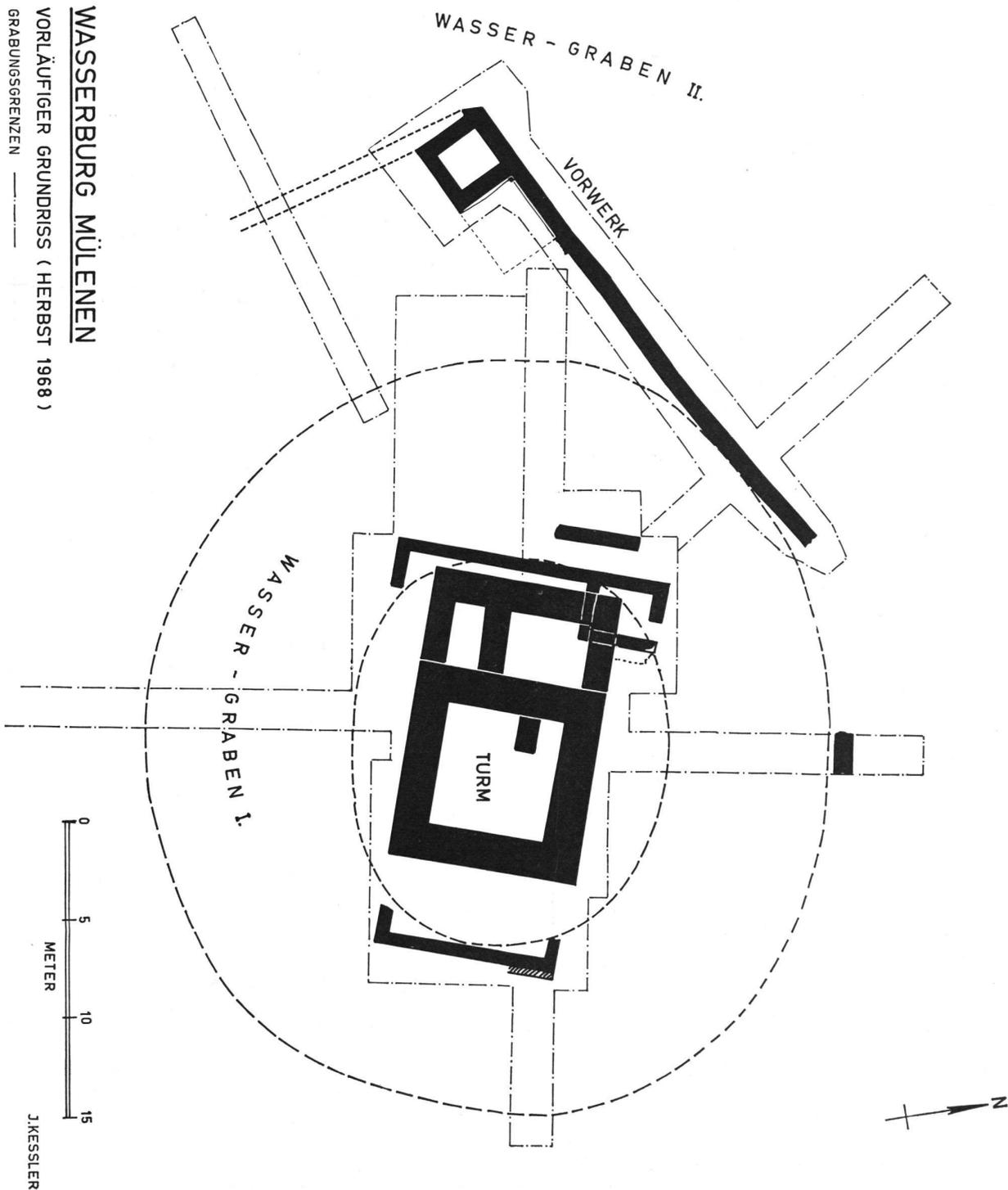
Allgemein werden die Burgen ihres wehrhaften Aussehens halber stets als militärische Bauten ersten Ranges bezeichnet. Die in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen zeigen immer mehr, daß die Funktion als wirtschaftlicher Stützpunkt wohl an erste Stelle zu setzen ist. Nur so ist es verständlich, daß Bauten wie die Kyburg, welche militärisch an einem völlig verfehlten Ort gestanden wäre, da das Tößtal an jener Stelle kaum verkehrstechnische Funktionen erfüllte, im Schwergewichtspunkt einer Herrschaft gestanden haben müssen. Diese Funktion der Burg erhellt sich ganz besonders deutlich am Beispiel jener Gebiete mit großer Konzentration solcher Anlagen. Dort, wo mehrere kleine Grundherrschaften vorkommen, fand sich auch eine große Anzahl von Burgen. Welche

Hauptfunktion alle die Burgen beispielsweise im Domleschg sonst gehabt hätten, wenn nicht jene des Verwaltungszentrums einer Grundherrschaft, läßt sich kaum eruieren. Daß sie wehrhaften Charakter erhielten, geschah aus den ähnlichen Gründen wie bei der Befestigung einer Stadt. Das Primat hatten auch hier nicht die Pallisaden, Gräben, Ringmauern und Türme, sondern dies stand der Gemeinschaft der Siedler, der späteren Bürgerschaft, zu. In der Burg war es die Sippe, welche als Grundbesitzerin oder Lehensinhaberin sich in der Existenz sichern wollte.

In solchen Grundherrschaftszentren sammelte sich

die wirtschaftliche Macht, welche die Grundlage zum kulturellen Aufschwung, zum schöpferischen Gestalten führen konnte. Der Adel bildete denn auch im Mittelalter die tragende Gesellschaftsschicht auf verwaltungsmäßiger, wirtschaftlicher, militärischer, kultureller und religiöser Ebene, bis ihm in den Städten im Hochmittelalter ein ernsthafter und an Kraft stets zunehmender Gegner erwuchs.

Daß die Burgen Horte mittelalterlicher Kultur darstellten, ist heute noch an vielen Quellen, auch wenn diese für das Mittelalter verhältnismäßig gering sind, zu erkennen.





Aus der Manessischen Liederhandschrift, um 1260. Der Minnedichter, Graf Rudolf von Neuenburg.

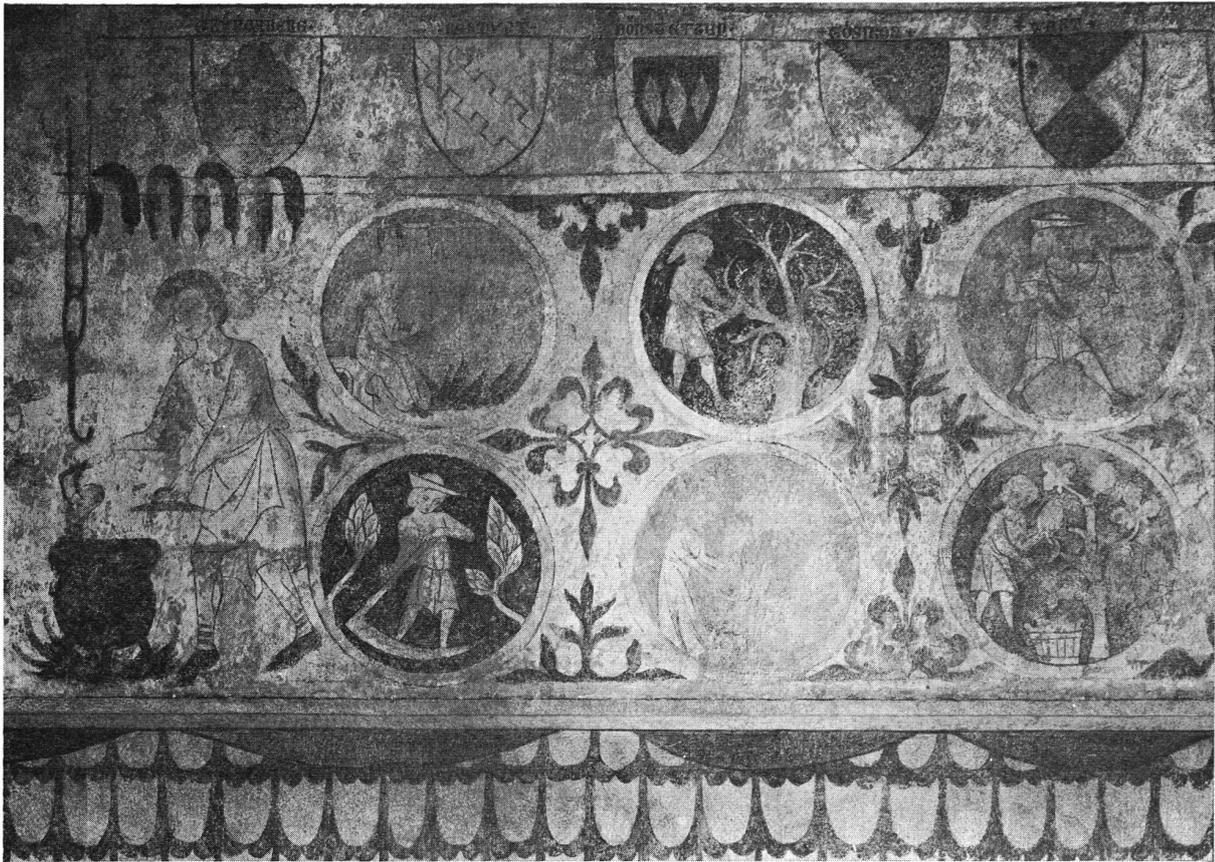
Betrachten wir die Bauten selbst, so fällt wohl der konstruktive Variationsreichtum auf. Es wiederholen sich aber dennoch gewisse Merkmale sehr häufig. Wenn auch nicht der gesamte Katalog vorgewiesen werden mag, so dürften doch einige Beispiele die Behauptung belegen. – Der Kantenschlag an den Bergfrieden des späten 11. Jahrhunderts gibt einen ersten Hinweis. Er war wohl ursprünglich aus bautechnischen Überlegungen entwickelt worden, erleichterte er doch das Aufführen von Mauern im Lot. Aus ähnlichen Gründen mag hier die Weiterentwicklung zur Bossenquaderung im 12. Jahrhundert geführt haben. Daß aber später die gesamte Mauerfläche aus ästhetischen Gründen auf diese Weise gegliedert wurde, ist kaum zu bezweifeln. – Im späteren 13. Jahrhundert fand der Tuffstein zur Herrichtung von Fenster- und Türgehäusen mehr und mehr Verwendung. Die leichtere Bearbeitung der noch feuchten Tuffe, welche nach dem Austrocknen aber glashart wurden, mag den Grund dargestellt haben. Die künstlerische Bearbeitung, welche in der Folge immer höhere Stufen erreichte, mag jedoch einem steigenden Bedürfnis nach Schmuck, nach Dekoration, nach ästhetischem Gestalten entsprungen sein. Die Epoche des 13. und 14. Jahrhunderts war in dieser Beziehung besonders entwicklungsintensiv. – Kragsteine hatten einst rein konstruktiven Charakter. Sie ersetzten die Balkenköpfe und dienten der Aufnahme von Gelniveaus oder Dachkonstruktionen. Im 14. Jahrhundert jedoch wurden sie mit Wulsten dekorativ gestaltet. Man denke etwa an

die vorgehängten Gußker an Torvorbauten, an die Gestaltung der oberen Abschlüsse westschweizerischer Donjons oder an die sauber gegliederten Kragsteine bei Eingangstegen an Bergfrieden.

Ähnlich verhält es sich mit gemaltem Wandschmuck in Burgen. Man muß sich Rechenschaft geben, daß das Leben in den Burgen vor allem während der kalten Jahreszeit alles andere als angenehm war. Die dicken Mauern der engen Bergfriede hielten im Frühling lange die Außenwärme fern. Andererseits waren die schlecht heizbaren Räume auf luftiger Höhe sehr dem Wind und den Herbststürmen ausgesetzt. Glas war im allgemeinen Mangelware und die engen Fenster, oft nur als Luftschlitze ausgebildet, konnten nur mit einfachen Holzverschlüssen vermauert werden. Das Mobiliar war bescheiden. Kästen waren noch nicht erfunden; Kleider, Waffen und teils auch Lebensmittel wurden in Truhen aufbewahrt. Die Vertäfelung kannte man noch kaum. Die nackten, oft feuchten Steinwände wurden notdürftig mit Fellen behängt. Auch Schilde und Trutzwaffen montierte man an den Wänden. Mit der starken Entwicklung der Heraldik im 13. Jahrhundert kam in die Burgen ein neues Zierelement. Man begann die Wände zu verputzen und den aufgestrichenen und geglätteten Mörtel mit ganzen Wappenfolgen zu schmücken. Ähnliches geschah auch mit den Deckenbalken. Man nimmt an, daß vorangemeldeter hoher Besuch solche Ausmalungen präjudizierte. Darin sieht man auf jeden Fall bis heute den Grund, warum das Haus «zum Loch» in Zürich um das Jahr 1308 seinen Wappenschmuck an den Balken erhalten hatte.



Aus der Manessischen Liederhandschrift, um 1260. Der Waffenschmied, Wappen des Ritters Hartmann von Starkenberg.



Wandmalerei aus dem Hause «zum langen Keller» in Zürich, um 1300. Detailaufnahme: Wurstsieder und sechs Monatsbilder; obere Reihe: Januar, Februar, März; untere Reihe: Juli, August, September. Am oberen Bildrand die Wappen der Freiherren von Grünenberg, Belmont, Bonstetten, Gösikon und Warth. Original im Schweizerischen Landesmuseum (ausgestellt Raum 1 c).

Dutzende von Wappen von Adeligen verschiedener Stufen aus der Ostschweiz und dem Bodenseeraum sind in leuchtenden Farben aufgepinselt worden. Die Balken haben sich in mehr oder weniger gutem Zustand im Schweizerischen Landesmuseum erhalten. Als gelungener Rekonstruktionsversuch wurde hier ein spezieller Raum mit den oben erwähnten, aber nachgemachten Balken eingerichtet. – Solche Wappenmalereien haben sich in anderen Burgen in Rudimenten erhalten. Auch ganze Darstellungen, wie erinnern etwa an das Haus «zum langen Keller» oder jene an der Stüblihofstatt sowie auch im Meyerhof an der Oberdorfstraße, wo Szenen des täglichen Lebens oder Episoden aus der Bibel dargestellt sind, überlieferten sich auf unsere Tage. In der einfachsten Form finden wir den gemalten Wandschmuck in einzelnen Rittertürmen in Zürich. Es handelt sich dabei um eine schlichte Quaderbemalung mit roter Farbe. Immerhin weisen uns diese Relikte darauf hin, daß der Adel bestrebt war, seit dem endenden 13. Jahrhundert seine Wohnstätten zu schmücken, sie behaglicher zu gestalten und sie nicht nur äußerlich aus den übrigen Wohnbauten hervorzuheben, sondern ihnen auch im Innern die besondere Note des Wohlstandes sowie der gehobenen Stellung zu verleihen. Neben dem Wehrbaumeister kam jetzt auch der Künstler, der Kunsthandwerker zu Ehren.

Parallel zum baulichen Bereich schritt auch die geistige Entwicklung. Die Dichtung und die Malerei

erhielten neue starke Impulse. Das Standesbewußtsein fand nicht mehr zur Hauptsache in der Gewalt Ausdruck, sondern die Formen verfeinerten sich und äußerten sich im geistig Geformten und im Schöpferischen. Die geistige Beziehung zum menschlichen Wesen, insbesondere zur Frau änderte sich, wurde vertieft und fand im Minnesang die subtilste Gestaltung. Wenn wir uns in die Manessische Liederhandschrift vertiefen, welche nach dem heutigen Stand der Wissenschaft wohl im Raume von Zürich entstanden ist, so zeigt uns ihr Inhalt und ihre Gestaltung, daß sie nur innerhalb des Adelsstandes geschaffen worden sein kann. Dieser Codex, welcher sich heute leider nicht mehr in Zürich befindet, vielmehr in der Universitätsbibliothek Heidelberg liegt, umfaßt 426 Pergamentblätter. 138 kolorierte Federzeichnungen sind darin zu finden, die aus der Hand von mindestens vier verschiedenen Miniaturmalern stammen, welche über die Kriegsführung, das Turnierwesen sowie verschiedene Arten der Jagd Auskunft geben. Der unmittelbare Einblick in die Lebensführung des Adels ist enorm. Wenn wir diese Handschrift mit ihrer Bebilderung und den vielen Minneliedern mit den Burgen in Beziehung bringen, so deshalb, weil Adelige als Bewohner der Burgen oder der städtischen Rittertürme nicht nur die Auftraggeber waren, sondern teils selbst schöpferisch tätig waren. So stammen die Minnelieder mehrheitlich aus der Feder niederer Adelige oder wurden zumindest von ihnen gedichtet und von Schreibern zu Pergament gebracht.



Aus der Manessischen Liederhandschrift, um 1260. Turnierszene, Ritter Walter von Klingen besiegt seinen Gegner.

Auch für die Vertonung dieser Lieder zeichnen vielfach die Adligen verantwortlich.

Stickereien und Weberarbeiten sind aus jener Epoche erhalten. Wandbehänge und Beutel mit Wappenschmuck sind bekannt. Ihr dekoratives Moment weist auf Gebrauch durch den Adel hin. Wir können uns nur vorstellen, daß die Erzeugnisse entweder in den Frauenklöstern, wo vielfach adelige Damen eingekleidet waren, oder in den Burgen von Frauenhand mit Geduld und großer Geschicklichkeit hergestellt worden sind. Das Leben auf den Burgen war für die Frauenwelt ein-

tönig und langweilig. Abwechslung boten höchstens Besuche aus der großen Verwandtschaft oder gelegentliche Darbietungen durch fahrendes Volk.

Burgen waren, dahin weist uns die Forschung mehr und mehr, weitgehend autark. Zu jeder Burg gehörte der entsprechende Hof, welcher den Bewohnern die notwendigen Nahrungsmittel und Rohstoffe lieferte. Fleisch, Milch, Brot und Früchte standen zur Verfügung. Holz und Leder war ebenfalls genügend vorhanden. Angekauft werden mußte dagegen alles, was aus Metall geschaffen war, insbesondere die Trutzwaffe.

(Fortsetzung in Nr. 1/1969)



Deckenbalken mit Wappenfolge, um 1308, aus dem Hause «zum Loch» in Zürich. Nachbildung im Schweizerischen Landesmuseum.

DIE HERZLICHSTEN WÜNSCHE
FÜR FROHE WEIHNACHTEN
UND EIN GUTES NEUES JAHR ENTBIETET
ALLEN UNSEREN BURGENFREUNDEN
UND IHREN ANGEHÖRIGEN

DER VORSTAND